

(Nachdruck verboten.)

557

Semper der Jüngling.

Ein Bildungsroman von Otto Ernst.

(Schluß.)

Und als Asmus eines Mittags von diesem freieren und froheren Dienste nach Hause kam, da sah er an Gildens Gesicht, daß etwas Aehnliches geschehen sein müsse, wie damals mit den hundert Mark vom „Leuchtturm“, aber etwas noch weit Froheres. Auf ihrem schönen Gesicht, das ihm einst nur für den Ernst und die Trauer geschaffen schien, zuckten tausend Lichter des Frohsinns, und in ihrer Hand hatte sie einen Brief.

„Du darfst nicht böse sein!“ rief sie, „ich konnt' es nicht aushalten — ich hab' ihn geöffnet, als ich sah, woher er kam! Da lies selbst!“

Er las, und als er gelesen hatte, wollt' er sie wieder umarmen und mit ihr tanzen; aber nein — das durfte sie ja nicht! Da drückte er ihr Gesicht mit beiden Händen und zerknüllte dabei den Brief und dessen Inhalt vollständig und küßte sie, bis ihr der Atem verging; aber er mußte doch tanzen, er mußte tanzen, und er umarmte einen Stuhl und tanzte mit dem durch beide Zimmer.

In einer süddeutschen Stadt gab es eine Schillerstiftung, die von Zeit zu Zeit an Versdichter einen Schillerpreis von 200 Mark verteilte. Dieser Preis war nun den „Gedichten von Asmus Semper“ zuerkannt worden.

Als er den Brief noch einmal gelesen und die beiden Hundertmarkscheine geglättet und genau betrachtet hatte, ob es auch richtige Banknoten und nicht etwa Ehrendiplome oder dergleichen wären, da drehte er sich auf einem Beine mehrmals um sich selbst. Aber plötzlich hielt er inne, ließ sich auf einen Stuhl fallen und wurde tieferrnst. Und Gilde kniete zu ihm nieder und sagte:

„Ich weiß, was Du denkst!“

„Ja, Gilde? Weißt Du das? — Gilde! Wenn er das noch erlebt hätte! Mein Gott, wenn er das noch erlebt hätte! Das wäre ihm wie eine Krönung seines Lebens gewesen.“

So wenig sich Frau Gilde in den Gedanken ihres Mannes verrechnet hatte, so sehr hatte sie sich in der Zeit ihrer Erwartung verrechnet. Einen vollen Monat später, als sie gehofft, erschien das zweite Kind; dafür aber war es ein richtiger Junge. Der junge Herr Wolfram schrie genau so kraftvoll wie seine Schwester.

Als Asmus seinem Freunde Rosenberg die Nachricht brachte, da rief er: „Nun, da muß man wahrhaftig sagen: Ein volles Glück! Mensch, Sie sind ein Liebling der Götter! Sie haben ein herrliches Weib, eine Tochter, einen Sohn und alle sind gesund, und Sie haben Glück und Freude an Ihrer Kunst und in Ihrer Kunst! Bei Gott, ein volles Glück, ein volles Glück!“

Er sprach es ohne Reid, obwohl ihm selbst eine frühe Hoffnung verhaselt war.

Und doch ahnte der Freund bei weitem nicht den ganzen Umfang von Semper's Glück; er konnt' es nicht kennen in seiner ganzen Fülle. Asmus hatte in den letzten Monden Kämpfe durchgerungen, von denen niemand wissen konnte. Er hatte für seinen frohen, hoffenden Glauben an das Leben nach einem tieferen und festeren Grunde gesucht und hatte ihn gefunden, für viele Jahre wenigstens gefunden.

Wenn selbst ein Faust ausrief:

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauhen!

und wenn Asmus dennoch hoffte, so fragte er sich: „Bin ich ein Wagner?“ Nein, ein Wagner war er nicht, das durfte er sich zuerkennen. Nur in halbkindlichen Jahren hatte er geglaubt, daß ein Mensch viel wisse und daß er alles wissen könne. Auch er war nie so gemein gewesen, die Welt für vortrefflich zu halten, weil es ihm gut erging. Aber doch hatte er sich die Harmonie der Welt schon in engeren Kreisen, ach, schon im Bezirk eines Einzel Lebens vollendet gedacht. Daran war er irre geworden und hatte nun die

Landmarken seiner Hoffnung weiter gesteckt, in die Jahrhunderttausende, in die Jahrillionen hinein. Auf diesem langen Wege bedurft' es eines starken Glaubens, nein, eines starken Wissens, und das hatte er gefunden. Nicht nur die unmittelbare Gewißheit des Sittengesetzes war ihm aufgegangen, er fühlte auch unmittelbare Gewißheit im Denken und im Schaffen, und er nannte dies Gefühl, das die Entwicklung des Menschen begleitet, das Richtungsgefühl. Trotz aller Schuld, alles Irrtums und alles Mißlingens weiß der Mensch, in welcher Richtung Ausgang und Ende des Entwicklungsstromes liegen; in seiner Brust ist ein Magnet, der trotz allen Bitterns und allen Abirrens den Weg zur Vollendung weist.

In einem köstlich milden Septemberabend, als er mit der froh genesenen Gilde am Fenster saß und noch ein letzter Hauch der Sonne auf den Bäumen lag, sprach er zu ihr:

„Ich hab' was geschrieben — willst Du's hören?“

Mit der Freude eines Kindes ergriff sie seine Hand und drückte sie an ihr Herz und ließ sich dann zu seinen Füßen nieder. Er entfaltete ein Blatt und las:

Chidhr.

Ein wunderbarer Traum hat mich besucht.
Ich saß an eines Berges Hang und schaute,
In einer flüchtigen Minute Raum
Gedrängt, den Daseinswechsel langer Zeiten.
Im Tal zu meinen Füßen sah ich Blumen
Auf Blumen sich erschließen und vergehn,
Sah Bäum' und Sträucher keimen ich und sprossen
Und wachsen, blühen, welken und vermodern,
Und sah ich Menschen von der Wiege bis
Zum Sarg des Lebens kurzen Tag durchwandeln.
Ich sah sie lachen, weinen — weinen, lachen,
Sah sie verzweifeln, hoffen und — verzweifeln,
Sah, wie das Glück dem Unglück reicht die Rechte,
Wie Unglück seine Rechte reicht dem Glück
In ewiger Kette.

Namenlose Trauer

Gaht mir mit schweren Schatten in die Seele.
„Wann endlich,“ dacht' ich, „sinnlos-blödes Spiel,
Wirft du dich enden? Auf und ab und auf
Wiegt seit Aeonen sich die Lebensschaukel —
Auf einer Seite staunend sitzt das Leben,
Und auf der andern grinsend wippt der Tod —
Und auf und ab, stumpfsinnig, wird die Wippe
Durch Ewigkeiten gehn. Wo lebt der Gott,
Den dieses grause Einerlei vergnügt?
Der ärmste Menschengott, er hätte längst
Voll Ueberdruß und Ekel dieses Spielzeug
Zertrümmert —!“

Wie ich also bei mir dachte,

Sah ich am Boden plötzlich einen Schatten —
Ich hob den Blick, und einen Jüngling sah ich
Mit Himmelsheiterer Stirn, wie junge Rosen
Der frohe Mund, das Auge sonnenhell.
Er hob den Arm und winkte freundlich, „Komm!“
„Wer bist du?“ rief ich. Er drauf: „Chidhr bin ich,
Der Grüne, Ewigjunge, der im Lande
Der Finsternis des Lebens Quellen hütet,
Komm, folge mir.“

Und Falterflug des Traumes

Entführte mich auf lautlos dunklen Schwingen
In eine schredendüst're Felsenwelt.
Doch sieh, aus tiefem Spalt granit'ner Berge
Sprang bläulich silbern einer Quelle Strahl,
Der wie ein ewig junges Lachen klang.
Und Chidhr sprach: „In hundert Jahren fürcht
Der rußlos rege Quell sein hartes Bett
Um eines Fingers Breite. Alexander,
Den bis nach Indien trug der Siegeswagen,
Stand einst wie du an diesem Lebensquell.
Seit jenem Tage grub der Silberstrang
Um einen Fuß sich tiefer ins Gestein.
Und einst wird diese Quelle im Verein
Mit ihren Schwestern diese Felsen wandeln
In ein begrüntes Tal, wie du's verlassen.
Hier mag der göttergleiche Alexander
Sein Beck und seinen Ruhm am Maß der Welt
Und ging von diesem Ort zerstörten Herzens.
Und du, der schwach und klein ist bei den Menschen,
Kannst, wenn du willst, ein Gott von binnen sein.“

Wohl ihm, dem Freude sprüht aus dieser Quelle,
Wohl ihm, der ihr geheimes Lied versteht.
Wohl bleichen ihm die Lichtlein, die den Pfad
Ihm durch sein enges Leben schwach erhellen,
Die Lichtlein Ruhm, Unsterblichkeit und Macht.
Doch hinter welkenweiten Finsternissen
Geht eine Sonn' ihm auf, die alle Sonnen
Und Sonnenshöre selig übertrahet.
Er fühlt, wie Klein der Mensch, und fühlt wie groß,
Wie unbegreiflich schön, wie über alles
Verdienst und Ahnen göttlich sein Beruf,
Und aus dem Klang der Quelle trinkt sein Herz
Zwei Kräfte wundersam: Geduld und Sehnsucht.
Geduld, die heiß und tief verlangt, und Sehnsucht,
Die sich am Glanz des Zieles still geträumt.

O Menschen, habt Geduld, und tut es nicht
Den Kindlein gleich, die in den Boden taum
Den Samen senken und nach Blumen schon
Und reifen Früchten spähen! Taucht die Gedanken
Ins märchengraue Alter dieser Welt
Und steigt empor dann und erkennt, daß gestern
Der Mörder Cain seinen Bruder schlug.
Du dachtest recht, mein Freund: wär' diese Welt
Ein Eimerlei, die Nacht, die sie erschaffen,
Sie hätte längst zerstört ihr blödes Spiel.
Doch sieh, soweit in diesem Reich des Lebens
Die Wasser wandern, hat noch nie ein Quell,
Noch nie ein Strom den Weg zurückgenommen —
So glaube: auch der Strom des Lebens nicht.
„Vorwärts zum Licht!“ das ist der Sinn der Quellen,
„Vorwärts zum Licht!“ das ist der Ströme Sinn,
Die deine Seele, deinen Leib durchrinnen.
Er, der die Welt gewollt und dessen Namen
Kein endlich Wesen nennen darf noch kann,
Er gab, daß eures Wesens tiefste Quellen
Zum Lichte geh'n — und gab euch, daß ihr's wißt!
So sprach der Ewigjunge. Oder sprach's
Der Quell? Im Silberlange rann zusammen,
Was Schidhr sprach und was die Quelle sang.
Und Falterflug des Traumes hob mich lautlos
Von dannen, und vom Tageslicht geblendet,
Erwacht' ich jäh.

Am Waldestrand erwacht' ich,
Wo singend aus dem Fels die Quelle springt,
Wo Morgenlicht von tausend Himmeln stößt.

Sie nahm ihm leise das Blatt aus der Hand und suchte
darin eine Stelle, und als sie sie gefunden hatte, sprach sie
langsam und leise:

Er, der die Welt gewollt und dessen Namen
Kein endlich Wesen nennen darf noch kann,
Er gab, daß eures Wesens tiefste Quellen
Zum Lichte geh'n — und gab euch, daß ihr's wißt!

Wie immer hatte sie ihn verstanden. Und als sie nun
die dunklen Augen in heiligem Ernste zu ihm erhob, und
als sein froher Blick in diese Augen selig versank, da sprach
Kamus Sempur in seinem Herzen:

„Ein volles Glück — bei Gott, ein volles Glück.“

(Nachdruck verboten.)

Die Geschichte der sieben Gehängten.

Zu Bassili Kaschirin war nur seine Mutter gekommen —
der Vater, ein reicher Kaufmann, wollte ihn nicht sehen. Bassili
empfang die alte Frau ohne große Zärtlichkeit; er schritt im Zimmer
auf und ab, zitternd vor Kälte, obschon es warm, ja sogar heiß
war. Und ihr Gespräch war kurz und schwerfällig.

„Es lohnt eigentlich gar nicht, Mütterchen, daß Sie gekommen
sind. Machen nur sich selbst und mir das Herz schwer.“

„Wie konntest Du nur so was machen, Wahja! Wie konntest
Du nur! O, Gott!“

Die Alte begann zu weinen und trocknete sich mit dem Zipfel
ihres schwarzen Wolltuches die Augen. Und in dem groben Tone,
den er und seine Brüder der schwer begreifenden Mutter gegenüber
anzuschlagen pflegten, sprach er barsch und ärgerlich, während er,
vor Kälte zitternd, stehen blieb:

„Na ja, ich hab's ja gewußt! Was verstehen Sie denn davon,
Mama? Gar nichts!“

„Nun, laß gut sein. Was fehlt Dir denn? Ist Dir kalt?“

„Ja“, versetzte Bassili kurz und begann wieder auf und ab-
zuschreiten, wobei er die Mutter von der Seite her ärgerlich
ansah.

„Vielleicht hast Du Dich erkältet?“

„Ach, Mama, was heißt da erkältet, wenn . . .“

Er machte eine Handbewegung, die seine Hoffnungslosigkeit
zum Ausdruck brachte.

Die Alte wollte ihm vom Vater erzählen.

„Und unser Alter hat seit Montag alles mit Pfannkuchen
traktiert . . .“ — aber sie erschrak vor ihren eigenen Worten und
fuhr unter Tränen fort:

„Ich sagte ihm: es ist doch Dein Sohn, Komm doch mit,
gewäh' ihm Verzeihung. Aber nein, er sperrte sich, der alte
Bod . . .“

„Hol' ihn der Teufel. Was war er mir für ein Vater! Ein
Schurke war er sein Lebelang und ist's bis heut geblieben.“

„Bassinka, wie kannst Du vom Vater so reden!“ sprach die
Mutter vorwurfsvoll und reckte sich dabei empor.

„Vom Vater . . .“

„Ja wohl, vom leiblichen Vater!“

„Was heißt leiblicher Vater!“

Es war eine peinliche, bedrückende Szene. In nächster Nähe
winkte der Tod — und hier spreizte sich etwas so Kleinliches,
Ueberflüssiges, Herzloses, und die Worte trachtete wie eine hohle
Ruhfschale unter dem Fuße. Und fast weinend vor Qual und
Schmerz über dieses ewige Mißverständnis, das sein ganzes Leben
lang wie eine trennende Mauer zwischen ihm und den Seinigen
gestanden hatte und jetzt, in der letzten Stunde vor dem Tode,
seine dummen Kleinen Augen glözend auf ihn gerichtet hielt,
schrie Bassili laut auf:

„Verstehen Sie denn nicht, daß man mich aufhängen wird?
Aufhängen! Verstehen Sie oder nicht? Aufhängen!“

„Hättest die Leute in Ruhe lassen sollen, dann würden sie Dich
nicht . . .“ schrie die Alte.

„Herrgott! Was ist denn das? Das ist ja noch schlimmer als
bei den Tieren! Bin ich Ihr Sohn oder nicht?“

Er begann zu weinen und setzte sich in die Ecke. Auch die
Alte begann in ihrer Ecke zu weinen. Unfähig, auch nur für
einen Augenblick Eins zu werden im Gefühl der Liebe und dieses
Gefühl dem Grausen des nahenden Todes entgegenzustellen,
weinten sie beide kalte Tränen der Vereinsamung, die ihre Herzen
nicht erwärmten.

Dann sagte die Mutter:

„Du sagst: bin ich Ihr Sohn oder nicht, Du machst mir Vor-
würfe. Und ich bin Deinetwegen in diesen Tagen ganz ergraut,
bin 'ne alte Frau geworden. Und Du redest noch, machst mir
Vorwürfe!“

„Nun gut, gut, Mamachen, verzeihen Sie mir! Sie müssen
jetzt gehen. Küssen Sie die Brüder von mir.“

„Bin ich denn nicht Deine Mutter? Fühl' ich denn keinen
Schmerz um Dich?“

Endlich ging sie. Sie weinte bitterlich, trocknete ihre Augen
mit dem Zipfel ihres Tuches, sah den Weg nicht vor Tränen.
Und je weiter sie sich vom Gefängnis entfernte, desto bitterlicher
weinte sie. Sie kehrte zurück zum Gefängnis, irrte planlos umher
in der Stadt, in der sie geboren worden, in der sie aufgewachsen
und alt geworden war. Sie geriet in einen einsamen Garten, in
dem ein paar alte Bäume mit niedergebroschenen Ästen standen,
und setzte sich auf eine Bank, die vom schmelzenden Schnee ganz
feucht war. Und plötzlich begriff sie: man wird ihn morgen auf-
hängen!

Sie sprang auf und wollte davoneilen, aber ein jäher Schwindel
erfaßte sie, und sie stürzte zu Boden. Der eisbedeckte Weg war
ganz naß und schlüpfrig, und vergeblich versuchte die Alte, sich
zu erheben: sie warf sich hin und her, krabbelte sich auf Ellenbogen
und Knien empor und fiel wieder auf die Seite. Das schwarze
Tuch glitt von ihrem Kopfe herab und enthüllte die kleine Glabe
auf ihrem Hinterkopfe, zwischen den schmutzig grauen Haaren.
Und es war ihr, als wäre sie auf einem Hochzeitsmahle gewesen:
ihr Sohn machte Hochzeit, und sie hatte Wein getrunken und sich
gehörig berauscht.

„Ich kann nicht. Bei Gott, ich kann nicht mehr!“ weigerte sie
sich kopfschüttelnd zu trinken und trock wieder auf dem nasskalten,
schlüpfrigen Eise umher, während man ihr immer wieder eingoß,
immer wieder eingoß.

Und das Herz tat ihr schon weh von dem trunkenen Lachen,
von der Bewirtung, von dem wilden Tanzen — während man ihr
immer wieder eingoß, immer wieder eingoß.

8. Die Stunden rinnen.

In der Festung, in der die verurteilten Terroristen saßen,
befand sich ein Glockenturm mit einer alten Uhr. Jede Stunde,
jede halbe Stunde, jede viertel Stunde erklang aus der Höhe ihr
langgedehnter, melancholischer, langsam schmelzender Ruf, wie der
klagende Schrei eines Zugvogels. Am Tage verlor sich diese felt-
samen, traurige Musik im Geräusch der Stadt, der langen, ver-
kehrstreichen Straße, die an der Festung vorbeiführte. Die
Straßenbahnen dröhnten, die Pferdehufe stampften, die Automobile
sausten tüdend daher; aus der Umgegend der Stadt waren zur
Butter-Karnevalwoche die Bauern mit ihren festlich ausgeputzten
Fuhrwerken gekommen, und die Schellen an den Halsen ihrer
kleinen Pferdchen erfüllten die Luft mit ihrem Klirren. Ueberall
herrschte lautes Treiben: ein wenig trunken und lustig, wie sich's
für die Butterwoche geziemt; und das junge, lenzwarme Tau-
wetter, die trüben Pfützen auf dem Pflaster, die feuchtschwarzen
Bäume an den Promenaden paßten trefflich zu dem Stimm-
gewirr. Vom Meere her wehte in breiten, warmen Stößen der

Wind: man glaubte mit den Augen zu sehen, wie die Kleinen, frischen Luftkeulen, fröhlich lachend, in heiterem Schwarm dahinschwabten in die uferlose, freie Ferne.

Zur Nacht verstummte die Straße im einsamen Lichte der großen elektrischen Sonnen. Dann versank die riesige Festung, in deren flachen Mauern nicht ein einziges Lichtchen leuchtete, in Dunkel und Stille, schied sich gleichsam durch eine Linie des Schweigens, der Unbeweglichkeit und des Dunkels von der ewig lebendigen, ruhelosen Stadt. Und dann vernahm man den Schlag der Stunden; fremd dem Erdentreiben, langsam und traurig erklang und verhallte in der Höhe die seltsame Melodie. Wieder erklang sie, läuschte das Ohr, hallte klagend und leise — brach ab — und erklang von neuem. Wie große, durchsichtige Glaskropfen, die aus unbekannter Höhe in eine leise tönende Metallschale fallen — so klangen die Stunden und Minuten. Als wenn Zugvögel dort hoch oben vorüberflogen . . .

In die Zellen, in denen die Verurteilten einzeln saßen, drang Tag und Nacht nur dieser eine Ton. Er drang durch das Dach, durch die dicken, steinernen Mauern, unterbrach die Stille und verhallte unmerklich, um ebenso unmerklich von neuem zu erklingen. Bisweilen vergaßen sie ihn und hörten ihn nicht; bisweilen erwarteten sie ihn voll Verzweiflung, lebten nur gleichsam von einem Stundenschlag zum andern und mißtrauten der Stille. Nur für ganz schwere Verbrecher war das Gefängnis bestimmt, und es hatte seine besonderen Vorschriften, streng, hart und scharf, wie die Ecken der Festungsmauer; und wenn im Grausamen noch etwas Edles liegen kann, so war das Edle an diesem Ort des Schreckens die tiefe, tote, feierlich stumme Stille, die gleichsam auf jeden Laut, jedes Geräusch, jeden leichten Atemzug zu lauschen schien.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Das große Zentralasien-Werk Sven Hedins.

Von Dr. E. Thieffen.

Glücklicherweise werden wissenschaftliche Veröffentlichungen nicht mit der Elle gemessen. Solche außerordentlichen Maßstäbe haben immer etwas Bedeutsames, und doch will es etwas Bestimmtes und Auszeichnendes sagen, daß das nun vollendete Werk von Sven Hedin über Zentralasien wohl die umfangreichste wissenschaftliche Ausarbeitung ist, die die Reise eines einzelnen Forschers bisher erfahren hat. Es war im Juni 1904, als Sven Hedin mir den ersten Band dieses Werkes sandte und ihm einige herzliche Worte beifügte, worin er seiner treuen Anhänglichkeit an die gemeinsame Berliner Studienzeit und den gemeinsamen großen Lehrer Ferdinand v. Richthofen Ausdruck verlieh. Seitdem sind nun fast vier Jahre vergangen, ehe die letzten Teile der Publikation erschienen sind. Was ist in diesen vier Jahren nicht alles mit Hedin geschehen? — eine Fülle von wichtigen Ereignissen, die wieder so recht die eigenartige Persönlichkeit und Lebensführung dieses Forschungsreisenden veranschaulichen. Mit den etwa 3000 Quartseiten, die Hedin zur Herstellung der ersten vier Bände seines Werkes ausarbeiten hatte, war er vermöge seiner eisernen Arbeitsenergie und Zeitausnutzung in wenig mehr als drei Jahren fertig, und alsbald war in ihm schon wieder der Plan zu einer neuen Reise nach Innerasien gereift. Für einen Mann seiner Art ist die völlige Konzeption eines Planes ohne seine schnelle Ausführung unerträglich, und so räumte er denn alle Hindernisse aus dem Wege, um Ende 1905 sich schon unterwegs zu finden. Ohne sich aufzuhalten, durchmaß er die Länder bis an die Schwelle Innerasiens und widmete nur einem noch völlig unbekanntem Gebiet im südöstlichen Persien eine gründliche Durchforschung. Dann ging es los in gerader Richtung auf den großen geheimnisvollen Magneten, auf Tibet, das nach der Eroberung von Chassa durch die Engländer eher noch stärker als zuvor das Interesse der Welt auf sich gelenkt hat. Da trat der unerhörte Fall ein, daß die indischen Behörden dem Forscher, der noch eben der freundlichst aufgenommenen Gast des Bizetönigs gewesen war, den Eintritt nach Tibet verboten. Wer Hedin kannte, hatte nicht den mindesten Zweifel, daß den Engländern dies Verbot nichts nützen, daß Hedin vielmehr Wege finden würde, seinen Zweck dennoch zu erreichen. Auf ein paar Tausend Kilometer Umweg zu seinem Ziel kommt es diesem Mann nicht an. Seitdem sind verschiedene Berichte über die Erlebnisse und Entdeckungen Hedins in den diesmal von ihm ausgewählten Teilen Tibets nach Europa gelangt, und von den Entdeckungen hat die Feststellung einer Hochgebirgskette ersten Ranges nördlich von der Stromlinie des oberen Indus und des oberen Brahmaputra, unter seinen Erlebnissen der Besuch beim Tschil Lama das größte Aufsehen erregt. Seitdem ist Hedin verschollen. Es war charakteristisch, daß er für seine „Heimreise“ zwei Wege angab, zwischen denen er erst noch wählen wollte, nämlich entweder über Indien oder über China. Der Grund dieser Unsicherheit lag wohl darin, daß Hedin vermutete, nach seiner gelungenen tibetischen Reise in Indien vielleicht doch keinen so freundlichen Empfang wiederzufinden, und, im Fall er aus Tibet nach Norden zu gehen gezwungen wäre, es dann vorzog, noch durch ganz Innerasien nach Osten zu ziehen

und erst in Nordchina wieder das Meer zu erreichen. In jedem Fall hat man ein Recht, sich zu wundern und wohl auch darum zu sorgen, daß nun seit mehr als einem Jahre keine Nachricht von Hedin gekommen ist, das heißt, daß er bisher nicht wieder einen Ort erreicht hat, von dem aus er eine Kunde nach Europa hätte gelangen lassen können. In seinem letzten Briefe, der vom 28. Februar 1907 aus Schigatse datiert war, gab er mir noch das Hoflager des Bizetönigs von Indien als Adresse an. Es ist wohl aber das wahrscheinlichste, daß er die indische Grenze von Tibet auch nicht überschritten, sondern sich wieder nach Norden gewandt hat, und da kann es wohl sein, daß er entweder auf große Schwierigkeiten des Fortkommens gestoßen ist oder einen besonders langen Weg gewählt hat, ehe er wieder eine zivilisierte Stätte erreichen konnte. Es kann natürlich auch nicht als ausgeschlossen gelten, daß ihm und seiner ganzen Karawane etwas Ernstliches zugestoßen ist, aber im westlichen Tibet ist die Gefahr seitens der Menschen eine viel geringere als in Ost-Tibet, wo fast alle europäischen Reisenden, wie auch wieder die Erlebnisse von Leutnant Filchner und Dr. Tafel gezeigt haben, Gewalttätigkeiten seitens der Bewohner ausgeübt sind. Eine große Anzahl von Forschungsreisenden hat auch gerade dort ihr Leben lassen müssen, entweder in offenem Kampfe mit den Eingeborenen oder bei einem hinterlistigen Ueberfall oder auf ganz geheimnisvolle Weise, wie z. B. der holländische Missionar Rijnhart einfach verschwand. Das westliche Tibet ist zum großen Teil ganz unbewohnt, und auch dem Charakter der spärlichen Bevölkerung nach scheinen die Gefahren von ihrer Seite geringer zu sein. Außerdem ist Hedin ein Meister gerade in der Behandlung naturwüchsiger Menschen und Völkerschaften, wie er denn auf seinen langjährigen Reisen niemals einen ernstlichen Konflikt mit den Eingeborenen gehabt hat. Die Schwierigkeiten des Reisens sind sowohl im Winter wie im Sommer ungeheuer groß und ganz besonders in der warmen Jahreszeit wegen der Aufweichung des Bodens. Aber auch in der Befiegung aller Aufgaben, die von einem widrigen Gelände an den Reisenden gestellt werden, hat Hedin infolge seiner unvergleichlichen Erfahrung und seiner ruhigen jähren Tatkraft eine durchaus ungewöhnliche Leistungsfähigkeit. Es ist auch merkwürdig, daß im Fall einer Katastrophe nicht irgend eine Nachricht nach außen gedrungen sein sollte, da doch Hedin mit einer unverhältnismäßig großen Karawane gereist sein muß. Man wird also noch eine Zeitlang ruhig abwarten dürfen, ehe man ernste Besorgnisse um das Schicksal des kühnen, aber durchaus nicht in nachteiligem Sinne waghalsigen Reisenden Raum zu geben braucht.

Als Hedin Ende 1905 Europa verließ, waren von dem großen Werk über seine vorige Reise nur die beiden ersten Bände des Textes, ein ansehnlicher Band mit der Zusammenfassung der meteorologischen Beobachtung und ein Heft Zoologie, außerdem ein Teil des Atlas erschienen. Daß jetzt auch die übrigen Teile veröffentlicht worden sind, weiß er gegentwärtig selbst noch gar nicht. Um so mehr Benugung darf man dabei empfinden, ihm in dieser Zeit, wo er selbst ohne jede Verbindung mit dem ist, was man Welt nennt, eine Huldigung für die Vollendung dieser großartigen Leistung zu bereiten, für die er die verdiente Anerkennung erst nach seiner hoffentlich nicht mehr fernem Rückkehr wird entgegennehmen können. Was Hedin in seinem „Zentral-Asien“ geschaffen hat, ist um so höher zu bewerten, als es jetzt fast als eine Ausnahme zu bezeichnen ist, wenn eine von einem einzelnen Mann ausgeführte größere Reise überhaupt noch eine einigermaßen ausführliche wissenschaftliche Beschreibung findet. Hedin ist vielleicht in etwas entgegengelegter Richtung etwas zu weit gegangen, indem er in der Schilderung der von ihm erkundeten Flußläufe, Seen, Dünengebiete usw. sehr weit ins Detail sich eingelassen hat. Etwas strammere Zusammenfassung wäre vielleicht für das große Werk dienlicher gewesen, da sie die wissenschaftliche Wertung erleichtert hätte. Immerhin hat Hedin namentlich in den späteren Bänden auch diese Forderung immer mehr berücksichtigt.

Der beschreibende Teil des Werkes schließt mit Abschnitten, die eine Zusammenfassung aller wichtigen Forschungsreisen in Hochtibet und die Würdigung ihrer Ergebnisse enthalten, außerdem Ueberblicken über den Gebirgsbau des ganzen Gebietes, soweit er bisher eine Aufklärung erfahren hat. Dieser Teil des Werkes ist also als besonders wichtig für die Geographie Asiens hervorzuheben. Im übrigen sei nur noch gesagt, daß die äußere Ausstattung mit Bildern und Karten geradezu glanzvoll genannt werden kann. An Photographien und in ihrer Weitergabe haben wohl auch andere Werke qualitativ, wenn auch kaum quantitativ Ähnliches aufzuweisen. Dazu kommt aber noch der Schmuck und das persönliche Interesse, das sich an die Ergänzung dieser objektiven Abbildungen durch Zeichnungen von Hedins eigener Hand knüpft. Mit dem Zeichenstift leistet Hedin so Hervorragendes, wie es keiner unter den lebenden Forschungsreisenden aufzuweisen vermag; das zeigen nicht nur seine vielen landschaftlichen Skizzen im beschreibenden Teil, sondern auch ein besonderes Heft des 6. Bandes, das unter dem Titel „Rasientypen aus West- und Zentralasien“, leider ohne begleitenden Text, erschienen ist und eine Auswahl von Porträtstücken enthält, die Hedin in seinem gesamten Asienreisen, deren erste schon in das Jahr 1885/86, und zwar nach Vorderasien, fiel, angefertigt und gesammelt hat. Der sechste Band enthält außerdem nur noch die längst erschienene Zoologie und die leider sehr dürftig ausgefallene Zusammenfassung geologischer Er-

gebnisse mit einer Routenkarte, der fünfte Band außer der früher erschienenen Meteorologie hat noch eine besondere zusammenfassende Bearbeitung der meteorologischen Ergebnisse bei der großen Asienreise.

(Nachdruck verboten.)

Anfälle im Wasser.

Von C. Fallenhorst.

Auch das Beste hat seine Schattenseiten. So schleichen sich in alle Arten von Sport- und Leibesübungen Unfälle ein, und auch das Wasser fordert alljährlich seine Opfer von Badenden und Schwimmenden. Nicht immer sollen Leichtsinns und Fahrlässigkeit daran schuld sein, in weiten Kreisen ist die Meinung verbreitet, daß auch das Wasser seine Heilmittel hat. Das wohlthätige, unseren Leib belebende und abhärtende Element erweist sich zuweilen als ein Gegner des Lebens und der Gesundheit.

Da ist ein ausgezeichnete Schwimmer, ein kerngesunder Mann. Mit Freunden haben wir unzählige Male beobachtet, wie er sicher und gewandt seine Künste getrieben hat. Eines Tages springt er in die kühle Flut; er schwimmt eine Weile, dann sinkt er plötzlich unter und kommt nicht wieder zum Vorschein. Andere suchen nach ihm und ziehen ihn aus dem Wasser, aber zu spät, der gute Schwimmer ist ertrunken. Jeden Sommer hört man von solchen Unfällen, über deren Ursachen allerlei Vermutungen angestellt werden. Wenn man aber genauer nachforscht, so stellt es sich heraus, daß in den meisten dieser Fälle der Verunglückte die nötige Vorsicht und Besonnenheit außer acht gelassen hat.

Eine alte Baderegeln lautet, man solle nicht erhitzt ins Bad steigen; man solle vielmehr abwarten, bis der Körper sich abgekühlt hat und Herz und Lungen sich beruhigt haben. Viele aber glauben, daß sie sich genügend abgehärtet und trainiert haben, um auch in erhitztem Zustande den Sprung ins Wasser ungestraft zu wagen. Neunundneunzigmal gelingt ihnen das auch, ohne daß sie Schaden nehmen, bis eines Tages das Bad mit einem Unfall, einer Erkrankung oder sogar mit dem Tode gekostet wird.

Diese Leute unterschätzen die Wirkung des kalten Wassers auf den Körper. Sie ist aber recht bedeutend. Unter der Einwirkung der Kälte ziehen sich die Blutgefäße der Haut zusammen, das Blut wird von der äußeren Hülle des Körpers nach den inneren Organen getrieben und infolgedessen wird in den ersten Augenblicken die Tätigkeit der Lungen und des Herzens erschwert. Dazu kommt aber noch der plötzliche Reiz, den die Kälte auf die Nerven ausübt, in seiner höchsten Steigerung kann er für Augenblicke den Stillstand der Atmung und des Herzens verursachen und auch einen Schwindelanschlag und sogar Ohnmacht hervorrufen. Diese Steigerung trifft aber ein, wenn der Körper beim Eintauchen ins Wasser erhitzt ist, und wenn das Herz in Folge vorhergehender Anstrengung oder Aufregung unruhig arbeitet. In solchem Zustande ist auch der beste Schwimmer gefährdet, sein Atem stockt, er kann nicht um Hilfe rufen, in wenigen Augenblicken schwinden ihm die Sinne und lautlos versinkt er in die Tiefe; sein Schicksal ist besiegelt, wenn nicht gerade Retter in unmittelbarer Nähe sich befinden.

Eine andere Baderegeln lautet, man solle nicht mit vollem Magen ins Bad steigen, sondern nach einer reichlicheren Mahlzeit einige Stunden verstreichen lassen. Viele Leute meinen nun, daß die Nichtbeachtung dieser Regel Kopfschmerzen, Verdauungsbeschwerden oder späteres Unwohlsein zur Folge haben kann. Daß ein Sprung ins Wasser mit vollem Magen einen plötzlichen Tod bewirken könnte, ist ihnen nicht begreiflich. Und doch kann das wohl der Fall sein. Während des Schwimmens vollzieht sich unsere Atmung in veränderter Weise. Das Wasser übt auf den Brustkorb einen beträchtlichen Druck aus. Dadurch wird das Ausatmen erleichtert, das Einatmen aber erschwert. Und doch ist der Schwimmer zu tieferem Atmen gezwungen, denn er verrichtet eine beträchtliche Muskelarbeit. Unter normalen Verhältnissen werden dadurch die Atmungsorgane und namentlich die Brustmuskeln gestärkt, darauf beruht eine der wohlthätigen, kräftigenden Wirkungen des Schwimmens. Ist nun aber der Magen mit Speisen und Getränken beladen, so wirkt dadurch der im Innern des Körpers für die Atmung zur Verfügung stehende Raum an sich verringert; das Tiefatmen wird erschwert. Dazu kommt noch, daß bei der üblichen Schwimmhaltung im Wasser die in den Därmen vorhandenen Gase sich nach aufwärts drängen und auch den gefüllten Magen gegen das Zwerchfell pressen. Dadurch wird aber der Raum im Brustkasten verengert und auch der für die Atmung hochwichtige Zwerchfellmuskel in seiner Tätigkeit lahmgelegt. Und das alles geschieht in Augenblicken, in denen der arbeitende Körper dringend einer reichlicheren Luftzufuhr bedarf. So kommt es unter diesen Umständen vor, daß der Schwimmer plötzlich tiefere Atemzüge nicht machen kann, in völlige Atemlosigkeit gerät, keinen Hilferuf ausstoßen kann und ebenso wie im vorher geschilderten Fall versinken muß. Die Schnelligkeit, mit der sich dieser Zustand einstellen kann, ist oft unheimlich, die Gefahr kommt dem Betroffenen nicht eher zum Bewußtsein, als bis die Katastrophe da ist; und wenn die Atemlosigkeit sich eingestellt hat, so pflegt auch sogleich die Bewußtlosigkeit einzutreten. Dies ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, daß die Mehrarbeit der Atmungsorgane beim Schwimmen um 50 Proz. gegenüber dem Atmen in Ruhe erhöht wird, und daß man sich von

einer eingetretenen Atemnot im Wasser nicht so rasch erholt, wie dies beim Aufenthalt in der Luft der Fall zu sein pflegt.

Den plötzlichen Tod im Bade erklärte man früher allgemein durch die Annahme, daß der Verunglückte einen Schlaganfall gehabt habe. Daß Leute, die zu Gehirnschlag neigen, von diesem im Bade überrascht werden können, ist wohl möglich. Im allgemeinen kommt aber der Gehirnschlag viel seltener vor als die beiden früher erwähnten Todesarten, und das erklärt sich durch die Tatsache, daß kranke und kränkliche Personen seltener Schwimmbäder aufsuchen. Daselbe gilt von Leuten, die an Krämpfen, Schwindel- und Ohnmachtsanfällen leiden; sie sind im Schwimmbad immer gefährdet und müssen sich mit einem Bannbade, wenn nötig unter Aufsicht, begnügen.

Das Baden aber kann noch Unfälle anderer Art mit sich bringen. Geübte Schwimmer wagen sich kühn in Gewässer, die ihnen unbekannt sind. Leider vergessen sie dabei häufig im Bewußtsein ihrer Kraft und Geschicklichkeit, daß in dieser Hinsicht Vorsicht geraten ist und daß sie sich zunächst mit der Beschaffenheit des Grundes vertraut machen sollten, bevor sie ihre Kräfte üben. Ein tüchtiger Schwimmer machte vom Ufer einen Kopfsprung in ein Gewässer, das er nicht kannte. Das Wasser war aber an dieser Stelle nicht sehr tief und der Grund schlammig. Der Taucher blieb nun mit dem Kopfe in Schlamm stecken und ertrank. Ein anderer traf beim Sprung auf einen Fahl, der ihm den Leib durchbohrte; außerdem kennt man eine Reihe von Fällen, in denen die Schwimmer beim Kopfsprung in leichtes Wasser durch das Aufschlagen auf den Grund buchstäblich den Hals gebrochen haben. Die Schuld liegt hier völlig auf Seiten der Verunglückten, die unbesonnen und fahrlässig gehandelt haben. Menschen dieser sorglosen Art wird es immer geben, nicht selten aber denkt der Springer gar nicht daran, daß er waghalsig handle. Er kennt einfach die Gefahr nicht, da er von solchen schlimmen Ausgängen nicht gehört hat. Es ist also angebracht, von Zeit zu Zeit an das Vorhandensein derartiger Gefahren zu erinnern.

Was den hohen Sprung anbelangt, so kann er auch bei normalen Wasserhältnissen von schlimmen Folgen begleitet sein. Während das Wasser über dem Kopfe zusammenschlägt, wird durch seinen Druck die Luft im Gehörgange zusammengepreßt, und die Wirkung kann mitunter so stark sein, daß das Trommelfell zerrissen wird. Bei zweckmäßiger Behandlung heilt der Schaden oft ab, ohne schlimme Folgen zu hinterlassen; bisweilen kann es aber zu Mittelohrentzündungen und Eiterungen kommen, oder Schwerhörigkeit sich einstellen. Es ist also zu empfehlen, die Höhe des Sprunges nicht unnötig zu übertreiben.

Wenn des Schwimmens Unkundige sich in tiefes Wasser hineinwagen, so ist das ein frevelhafter Leichtsinns, der nur zu oft mit dem Ertrinkungstode gekostet wird. Am häufigsten geraten in diese Gefahr Kinder und junge Leute, die in Flüssen, Seen und Teichen Stellen aufsuchen, die für das Baden nicht eingerichtet und nicht abgesteckt sind. Derartigen Uebergriffen muß durch Verwarnung, Aufsicht und Strafe begegnet werden; andererseits aber sollte auch für Einrichtung und Freigebung geeigneter Bäderplätze in vielen, namentlich ländlichen Gemeinden, besser gesorgt werden, als dies bis jetzt häufig der Fall ist. Das Wasser lockt in der Sommerhitze die gesunde Jugend und man sollte diesem natürlichen Trieb geeignete Plätze zum Austummeln schaffen.

Doch auch der vorsichtigste Mensch, der des Schwimmens unkundig ist, kann beim Baden zufällig in tiefe Stellen geraten. Ist ihm das zugestoßen, so soll er nicht in Angst geraten und darüber den Kopf verlieren, sondern ruhig auf seine Rettung bedacht sein. Er soll wissen, daß auch ein Nichtschwimmer sich über dem Wasser halten kann, wenn er folgendes beachtet: Er soll sich ruhig verhalten, den Mund nach oben richten, die Arme nicht aus dem Wasser erheben und seine Lungen möglichst voll mit Luft pumpen, indem er tief einatmet und kurz ausatmet. Der menschliche Körper ist nämlich ein wenig leichter als die Menge Wasser, die er verdrängt. Wenn also der Ertrinkende die Arme unter Wasser hält, so ragen Mund und Nase bei zurückgebohenem Kopfe über die Wasseroberfläche hervor. Werden aber die Arme, wie dies unwillkürlich beim Hilferufen geschieht, emporgehoben, so sinkt der Kopf tiefer ins Wasser. Am zweckmäßigsten ist es, die beiden Arme nach hinten über den Kopf hin auszustrecken, weil dann der Körper mehr eine horizontale Lage einnimmt und das Gesicht über dem Wasser bleibt.

Man kann sicher behaupten, daß die allermeisten Unfälle, die sich alljährlich beim Baden und Schwimmen ereignen, durch ein zweckmäßiges Verhalten vor dem Bade und während desselben verhütet werden könnten. Diese Tatsache ist erfreulich, denn wir müssen das Baden und namentlich das Schwimmen als eine der vorzüglichsten Leibesübungen allen Gesunden empfehlen; das Schwimmbad härtet ab und es stärkt den Körper, namentlich die Brustorgane, in hohem Maße. Beachtenswert ist auch sein Einfluß auf den Charakter. Wer schwimmen lernt, nimmt den Kampf mit einem uns fremden Elemente auf, er bekämpft es und beherrscht es zuletzt. Dadurch werden aber sein Selbstvertrauen, seine Entschlossenheit und sein Mut gefestigt. Und das Schwimmen ist ungemein nützlich. Unfälle der Schwimmer bilden, wie wir gesehen haben, nur seltene Ausnahmen, die große Schar der Opfer, die das Wasser sonst alljährlich fordert, besteht aus Menschen, die des Schwimmens unkundig sind. Darum ist es eines jeden Menschen Pflicht, das Schwimmen zu erlernen, um sich im Notfall selbst retten und anderen in Gefahr Hilfe bringen zu können.